

FOTOMANIKER 18

interaktiv | enthusiastisch | inspirierend



Inhalt



- 1 Titelbild *Hartmut Gräfenhahn*
- 2 Inhalt
- 3 Editorial
- 4 Ägyptische Straßenporträts von Rüdiger Hose
- 14 Im Gespräch mit ... John Kolya Reichart
- 25 Buchillustrationsprojekt Selbstmörderfriedhof
- 34 Plastiksturm Teil 2
- 46 Entlang der Berliner U-Bahnlinie U1 von Dirk Beuth
- 50 Sprüche zur Fotografie
- 51 Beyond the Forest von Frank Pudel
- 56 Pixel - Megapixel - Gigapixel - Quo vadis?
von Holger Fehsenfeld
- 62 Bildbesprechung: Ein Bild - drei Ansichten
- 66 Fotowettbewerbe: immer ein Gewinn
von Jordan Wegberg
- 70 Fotosalon der Leser
- 77 Paris Photo von Hartmut Gräfenhahn
- 83 Berliner Fernsehturm von Hartmut Gräfenhahn
- 92 Impressum
- 93 Zu guter Letzt *Hartmut Gräfenhahn*



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

In dieser FOTOMANIKER-Ausgabe geht es (mal wieder) um Fotoprojekte. Der Fotograf und Filmemacher John Kolya Reichart ging mit „Eisenacher 100“ ein wahrhaft aufwändiges Herzensprojekt in seiner eigenen Wohnstraße an. Er porträtierte und interviewte genau 100 Bewohnerinnen und Bewohner der Eisenacher Straße in Berlin. Nach welchen Kriterien Kolya die Protagonisten fand und aussuchte, stellt der FOTOMANIKER in einem sehr interessanten und ausführlichen Interview auf Seite 14 vor.

Mit dem zweiten Teil von „Plastiksturm“ wird ein langfristig geplantes Fotoprojekt an einer anderen Örtlichkeit, in diesem Fall vor dem Hintergrund moderner Architektur dargestellt. Im Gegensatz zum ersten Teil in einer flachen Naturlandschaft, gab es hier ganz andere Herausforderungen. Davon berichtet der FOTOMANIKER ab Seite 34.

Ein weiteres fotografisches Vorhaben war ein Buchillustrations-Fotoprojekt zu einem ganz

besonderen Thema, dem Suizid. Die Wissenschaftlerin Dr. Katherina Heinrichs bat den Berliner Fotokreis H16, sich dem Thema aus fotografischer Sicht zu nähern. So entstanden Fotografien auf dem Selbstmörderfriedhof im Berliner Forst Grunewald, die neben anderen künstlerischen Positionen in einem Buch veröffentlicht wurden. Der Fotograf Rüdiger Hose fotografiert über viele Jahre ägyptische Straßenporträts. In einem sehr lehrreichen Textbeitrag stellt Rüdiger seine Herangehensweise vor.

Einen fotokulturellen Höhepunkt in Europa stellt das Fotofestival PARIS PHOTO dar. Jährlich trifft sich die Avantgarde der Fotogalerien nahe dem Eiffelturm und präsentiert historische und aktuelle Fotokunst auf höchstem Niveau. Die Reise in die französische Hauptstadt wird für den Fotointeressierten durch das gleichzeitig stattfindende Fotoevent PHOTO SAINT GERMAIN noch interessanter. Der FOTOMANIKER berichtet ab Seite 77 von diesem Fotogenuss.

Bislang sind mit den FOTOMANIKER Spezialausgaben Architekturfotografie und Alpen zwei Ausgaben erschienen. Auf Anregung eines engagierten Lesers sollte die dritte Spezialausgabe das Thema „Zechen– und Industriekultur“ sein, dessen Erscheinen für das Frühjahr vorgesehen ist. Wie immer können sich Leserinnen und Leser mit Bild- und Textbeiträgen beteiligen.

Vom Prinzip her sind die Spezialausgaben als Bildbände gedacht. Das bedeutet, dem fotografischen Bild wird ein maximaler Platz eingeräumt, während - im Gegensatz zu den „Normalausgaben“ - Texte auf ein Minimum beschränkt sind. Dies veranlasste einige Leserinnen und Leser zu Briefen an die Redaktion, in denen kurze, erläuternde Texte zu den Fotografien angeregt wurden. Als lobenswertes Beispiel wurde der Textbeitrag unseres Autors Klaus-Dieter Götze im Spezial „Alpen“ genannt. Das regte zum selbstkritischen Überlegen der Redaktion an.

Viel Spaß beim Blättern im FOTOMANIKER 18

Hartmut Gräfenhahn

Ägyptische Straßenporträts

von Rüdiger Hose

Ich reise nun schon seit über 30 Jahren regelmäßig an das Land am Nil. Die hier gezeigten Bilder sind allerdings ausschließlich auf den letzten drei Reisen (2019 bis 2022) entstanden. Ich bewege mich meistens entlang des Nils, vom Delta im Norden, bis Assuan im Süden sowie in den Oasen der Libyschen Wüste, meide allerdings tunlichst die Touristenhochburgen am Roten Meer.

Die Idee zu dieser Serie entstand kurz vor, bzw. während der Coronazeit. Hauptsächlich interessiert mich, neben der pharaonischen Geschichte des Landes, das tägliche Leben und die aktuelle Situation der Menschen in Ägypten.

Meine Vorgehensweise beim Fotografieren ist eigentlich immer die gleiche: Ich schlendere durch die Straßen und Wohnviertel der Arbeiter und kleinen Angestellten und versuche mit den Menschen in Kontakt zu kommen. In den faszinierenden, kleinen „Tante Emma-Läden“ und den vielen Werkstätten der Handwerker finden sich immer wieder spannende Motive und tolle Menschen. Wenn mich eine Location bzw. ein Mensch als Motiv interessiert, suche ich den Augenkontakt, um zu sehen, ob mein Gegenüber für eine Kontaktaufnahme aufgeschlossen ist oder nicht.

>>>







Da diese Werkstätten zur Straße fast immer weit offen sind, ist es relativ einfach, dort hineinzugehen und sich dort den Arbeitsablauf anzusehen. Alle freuen sich riesig, wenn sich ein Tourist auch mal für die Menschen und deren Leben und nicht nur für Tempel und Gräber interessiert.

In dieser Atmosphäre entstehen dann meine Bilder, die dann auch gerne erlaubt werden. Auch die Lichtführung in diesen offenen Werkstätten ist immer sehr spannend und bietet sich durch das schöne Zusammenspiel von Licht und Schatten ideal für eine Umsetzung in Schwarzweiß an.

Das wäre daher auch mein Tipp an alle Fotografen für diese Art von Fotos: Geht auf die Leute zu, zeigt ehrliches Interesse an ihnen und ihrer Arbeit und nehmt euch viel Zeit für sie.

Trotz vorhandener Sprachbarriere gab es immer viel zu lachen, auch ohne Worte. Die Fotos dokumentieren meiner Meinung nach diese entspannte Atmosphäre sehr gut.

Copyright Bilder und Text: Rüdiger Hose

Meine Bilder:

https://www.fotocommunity.de/user_photos/1173427

https://www.instagram.com/ruediger_hose/

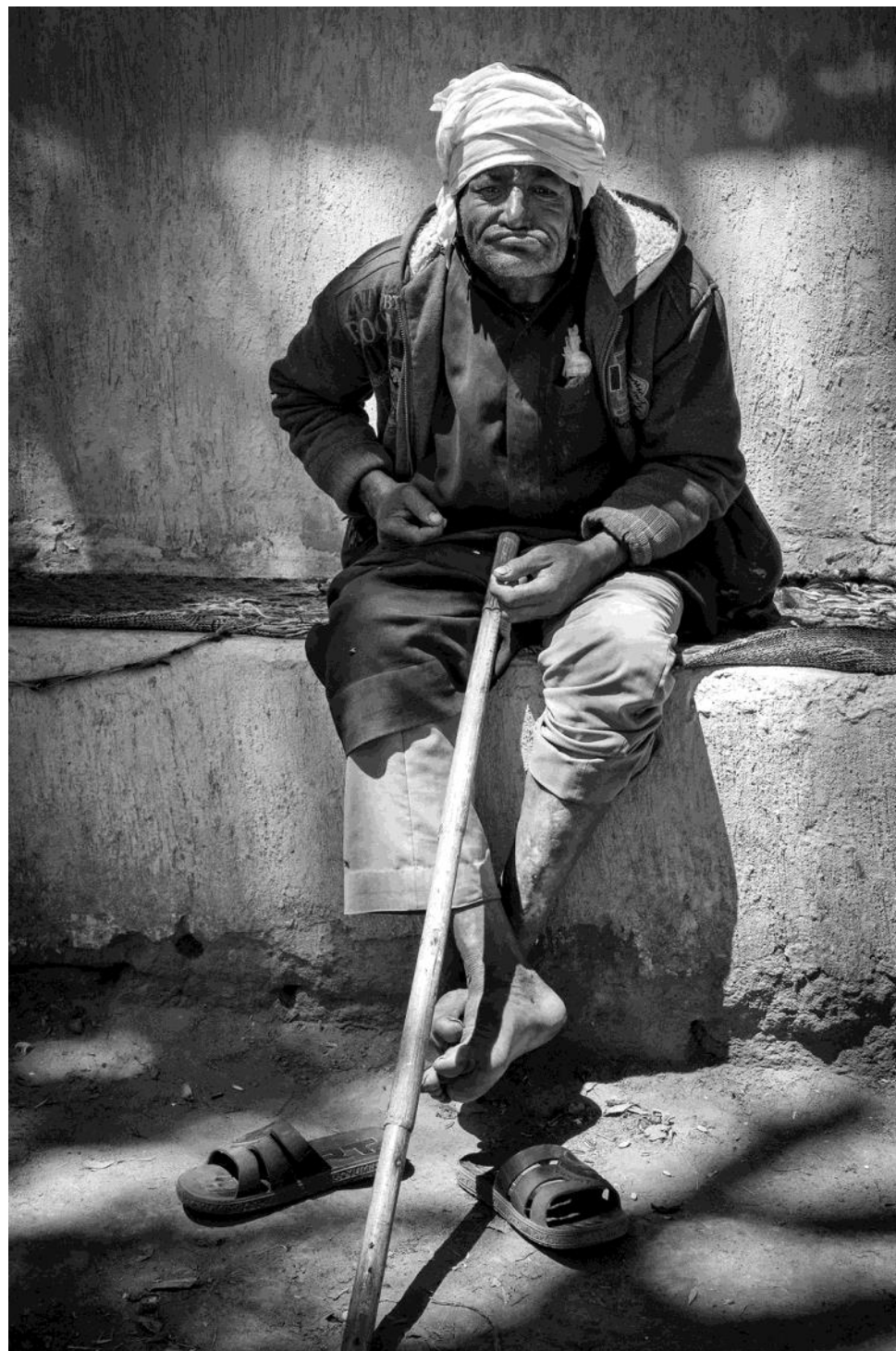














Im Gespräch mit ...

John Kolya Reichart

**„Für mich gibt es immer genau dieses eine Foto,
diesen einen Moment,
in dem die Person wirklich sichtbar wird.“**

**Kolya, mit Deinem Fotoprojekt
„Eisenacher 100“ porträtiert Du
100 Anwohner der Eisenacher Straße
in Berlin-Schöneberg. Was hat Dich
zu dem Projekt inspiriert?**

Den grundsätzlichen Gedanken, die unterschiedlichsten Menschen zu porträtieren, trage ich schon lange mit mir herum. In dem Projekt „Faces of Berlin – Gesichter einer Stadt“ porträtiere ich zum Beispiel Menschen, denen ich begegne, wenn ich auf dem Fahrrad durch die Straßen fahre oder in der Bahn sitze oder durch die Stadt laufe. Wenn ich also Irgendjemanden sehe, den oder die ich spannend finde, dann frage ich, ob ich

ein Foto machen darf. Dadurch habe ich gelernt, einfach in den Moment hineinzugehen und die Scheu abzulegen. Natürlich muss ich dazu aber immer in der richtigen Stimmung sein. Es gibt Lebensphasen, da fällt mir das schwerer, zum Beispiel wenn ich viele andere Sachen im Kopf habe oder mich zielstrebig von A nach B bewege. Aber wenn ich die Zeit habe zum Flanieren, dann funktioniert das sehr gut. So habe ich schon viele, viele Menschen porträtiert. Das mache ich einfach total gerne. >>>



Josefine (18 Jahre)



Ich liebe es, mich zu verkleiden.
Am liebsten als Flamingo, Wolf
oder Marienkäfer. Auf dem Bild
bin ich Pippi Langstrumpf mit
zwei Zöpfen. Und ich bin so gut
verkleidet, dass du mich fast nicht
er kennst.

Clara (3 Jahre, Kindergartenkind)

Ja, und dann gibt's halt die Eisenacher Straße, in der ich seit dreieinhalb Jahren lebe und durch die ich tagtäglich laufe. Eines Tages habe ich herausgefunden, dass sie sich bis hinunter zur Kleiststraße erstreckt, also über 2 Kilometer lang ist und ganz unterschiedliche Abschnitte hat. Da gibt es den bürgerlichen Abschnitt, einen studentischen Teil, den Lack- und Lederbezirk und sogar einen kleinen Männerstrich. Hier sind also ganz unterschiedliche Menschen zu finden. Und ich hatte Lust, diese unterschiedlichen Menschen zu porträtieren. Dann kam mir irgendwann der Gedanke, dass es doch auch möglich sein müsste, ein langes Menschenleben von 1 bis 100 Jahren anhand dieser unterschiedlichen Biografien zu erzählen. Und so ging's los.

Diese 100 Menschen sollen dann einen Querschnitt repräsentieren, der durch die unterschiedlichen Lebensalter vorgegeben ist und nicht durch Unbewusstsein schon vorselektiert wird?

Genau! Ich habe für mich zu Beginn des Projektes die Formulierung gefunden: „*Ein langes Menschenleben in 100 unterschiedlichen Biografien*“. Das hat mir von Anfang an gut gefallen, weil da-

mit auch der Arbeitsauftrag klar war: Ich suche nun 100 Eisenacher/-innen von 1 bis 100! Dafür habe ich eine Alterstabelle angelegt, auf der ich abhaken konnte. Das heißt, wenn ich eine 35-jährige Person porträtiert hatte, war die 35 weg. Und damit war auch klar, dass ich kein *Best-Of* machen werde, also nicht die oder den besten 35-Jährigen suchen werde. Sondern die Person, die zu mir findet - auf welchem Weg auch immer - wird zum Teil des Projektes.

Als allererstes habe ich Aushänge und Aufrufe gemacht. Ich habe die ganze Straße mit Hunderten von Zetteln zuplakatiert, die ich an Laternenpfähle, Hauswände und vor allem auch auf den Boden geklebt habe. Die auf dem Boden haben am besten funktioniert! Und innerhalb kürzester Zeit haben sich 40 oder 50 Leute gemeldet. Damit hatte ich dann schon eine ganz bunte Auswahl. Später habe ich dann verstärkt versucht, Leute aus ihren Wohnungen zu „locken“, die sich nicht freiwillig gemeldet hätten.

Also Du bist selbst auch Eisenacher mit Leib und Seele. Dazu eine provokative Frage. In den Köpfen der Berliner werden den Bezirken auch bestimmte Klischees zugeordnet. Der

prollige Kreuzberger, der gut situierte Spießer aus Zehlendorf oder der Leistungsbezieher aus Marzahn. Hast Du mit Deinem Fotoprojekt „Eisenacher 100“ nach der Berliner Spezies *Homo eisenacherensis* gesucht? Oder haben die lokalen Bewohner vielleicht dieses Bewusstsein, „wir sind Eisenacher“?

Genauso lautete die Formulierung meines Aufrufs: *Bist Du Eisenacher:in?* Naja, der typische Schöneberger ist für mich nicht so leicht zu bestimmen. Es gibt viele bürgerliche Familien, viele schicke Häuser, viele Menschen mit Geld. Aber du siehst auch Anderes: Studenten, ältere Menschen mit niedriger Rente, Sozialbauten. Insofern war es für mich wichtig, alle möglichen Menschen zu porträtieren, die sich mit der Straße, mit dem Bezirk identifizieren.

>>>



Ich lese gerne gruselige Comics,
liebe es, laut singend im Auto
durch Berlin zu fahren und mache
viel Sport mit meinen Freunden.
Und ich gehe natürlich in die
Schule, das ist eigentlich meine
Hauptbeschäftigung. Ich bin kein
leiser Typ. Das muss man leider
sagen. Aber auf diesem Bild finde
ich, dass ich sehr leise aussehe.
Und eher ruhig als wild.

Fjodor (10 Jahre, Schüler)



Ich sehe ihn an einem Samstagmorgen. Allein sitzt er auf einem Mäuerchen am Regenbogenplatz, wirkt irgendwie entrückt. Aber etwas an ihm fasziniert mich. Ich fasse Mut, gehe auf ihn zu und frage, wie er heißt. „Flavio“, antwortet er aus übernachtigten Augen. Ich erzähle von meinem Projekt und frage, ob ich ihn fotografieren darf. Flavio denkt einen Moment nach und sagt mit ruhiger Stimme: „Nicht so.“ Er wolle sich erst ein paar Stunden hinlegen, sich frisch machen und umziehen. „Okay“, sage ich, „und wann treffen wir uns wieder?“ Wir einigen uns auf 15 Uhr. Flavio packt seine Sachen zusammen, setzt sich auf sein Fahrrad und fährt davon... . Um 15 Uhr stehe ich wieder da und warte. Doch von Flavio keine Spur. Erst jetzt fällt mir auf, dass ich gar keine Nummer von ihm habe. Es vergehen die Stunden, doch Flavio taucht nicht auf. Immer wieder will ich gehen, doch irgendwas hält mich zurück. Und schließlich, da sehe ich ihn, wie er auf seinem Fahrrad auf mich zufährt: Er trägt einen Hut, darunter eine strahlend blonde Perücke und sieht noch hinreißender aus als am Morgen.

Flavio (31 Jahre, Sexarbeiter/-in)

Und nach all den Begegnungen kann ich sagen: Die meisten fühlen sich hier sehr wohl und wollen genau wegen dieser bunten Mischung an Menschen hier sein. Und so geht es mir auch. Ich bin hierhin gezogen und wusste sofort: Das ist der Ort, an dem ich sein will!

Du hast gesagt, dass Du 40 – 50 Protagonisten allein durch die Zettelaktion gefunden hattest. Das war Dein erster Ansatz, mit dem Du arbeiten konntest. Die Leute sind mit Dir per Telefon oder E-Mail in Kontakt getreten. Wie bist Du weiter vorgegangen? Du hast sicher einen Termin vereinbart. Oder hattest Du im Vorfeld ein Gespräch?

Ja, es gab immer mindestens ein telefonisches Vorgespräch. Die Interessierten hatten natürlich sofort Fragen: *Ist das Projekt auch wirklich professionell? Passe ich denn da überhaupt rein? Wie soll/kann ich mich vorbereiten?* Im Gespräch haben wir dann zusammen überlegt, welcher Ort passen könnte. Es war klar, dass das Portrait immer einen Bezug zur Eisenacher Straße haben muss. Aber da gibt es ja unterschiedlichste Orte und Perspektiven: Mitten auf der Straße, im Hin-

terhof, auf dem Balkon, auf dem Dach,... Also habe ich gefragt: *Hast du einen Lieblingsort?* Und weiter: *Gibt es einen Gegenstand oder ein Kleidungsstück, das Dir wichtig ist oder Dich gut beschreibt?* So haben sich alle Porträtierten also auf den Fototermin vorbereiten und sich vor allem auch eigene Gedanken dazu machen können, die in die Fotos eingeflossen sind.

Und dann hast Du ein Interview für Deinen späteren, selbst formulierten Buchtext gemacht?

Ich habe alle Porträtierten dann noch einmal getroffen. Und zwar mit dem Porträt von ihnen, das ich ausgewählt habe. Zu diesem zweiten Termin habe ich ein Tonaufzeichnungsgerät mitgenommen. Die Texte im Buch beruhen auf den Gesprächen, die daraus entstanden sind. Es ist also stets der Moment, in dem die Person ihr Porträt zum ersten Mal sieht. In diesen Audioaufnahmen gibt's also häufig Reaktionen wie „*Oh Gott, so sehe ich aus?!*“ oder „*Wow, das bin ich!*“ Und übrigens: Erst in diesem Gespräch habe ich mir dann auch von den Leuten unterschreiben lassen, dass ich das Bild verwenden darf. Vorher nicht.

Hast Du zu dem Gespräch immer nur eine Fotografie mitgebracht oder zwei, drei Bilder?

Ich wähle immer nur ein Foto aus. Ich habe mir zwischen dem Fototermin und dem Gesprächstermin viel Zeit genommen, manchmal mehrere Monate. Und so hatte ich für mich immer eine klare Argumentation, warum es genau dieses eine Bild ist. Es geht mir ja nicht darum, dass die Leute im klassischen Sinne „schön getroffen“ sind, sondern ich möchte Momente einfangen, die eine Tiefe haben. Für mich ist es immer nur ein Foto, ein Moment, in dem die Person wirklich spürbar ist. Manche – zum Glück nicht sehr viele – waren dann auch tatsächlich erstmal sehr überrascht, sich so zu sehen.

>>>



An diesem Projekt teilzunehmen, als Fotograf portraitiert zu werden und jetzt auch dieses Interview geben zu können, habe ich mir eigentlich immer gewünscht. Und jetzt hatte ich die Möglichkeit und habe erstmal gesagt: "Nee, das ist mir zu viel". Ich hab einfach ein bisschen gebraucht, um diese Chance zu ergreifen. Das liegt daran, dass es eine Entscheidung ist, die ich lange vor mir hergeschoben habe. Aber dass ich jetzt dazu stehen kann, diesen Weg der Sichtbarkeit zu gehen, das macht mich glücklich. Das ist ein Aufbruch und ich werde sehen, was daraus entsteht. Auf jeden Fall hilft es mir, kontinuierlich an meinen Projekten dranzubleiben. Aktuell plane ich nämlich zwei große Bildbände und hab' da schon 'zig Themen, die mich interessieren. Ich finde, genau dieser Aufbruch zeigt sich auch im Bild: Dieses Nachdenkliche, Abschließende und gleichzeitig der Blick nach vorne, der sagt: Ja, das wird was!

Bertolt (60 Jahre, Fotograf)

Gab es jemand, der sagte, „Oh, genau dieses Foto will ich aber nicht dafür haben“?

Naja, es gab einige, die erstmal mit dem Foto gehadert haben. Und dann haben wir angefangen zu sprechen. Manchmal wurde der porträtierten Person klar, warum ich genau dieses Bild ausgewählt habe und sie konnte einen neuen Aspekt für sich mitnehmen. Und manchmal war es umgekehrt und im Gespräch wurde mir klar, dass ich nicht das richtige Foto ausgewählt habe. Im krassesten Fall haben wir sogar noch eine zweite Fotosession gemacht. Das ist aber tatsächlich nur ein einziges Mal passiert.

Zu dem Gespräch hattest Du dann immer auch einen Fotoapparat dabei, um eventuell ein Foto zu wiederholen?

Nein, nein, da habe ich immer einen extra Termin ein paar Wochen später vereinbart. Es sollte nichts schnell gehen.

Das ist, zeitlich gesehen, unglaublich aufwändig. Wie lange hat das Projekt insgesamt gedauert?

Von der Idee bis zur Ausstellung hat es acht Monate gedauert.

Da hätte ich einen längeren Zeitraum gedacht.

Ja, aber das lag daran, dass ich zeitweise wirklich 100 Prozent meiner Zeit in dieses Projekt gesteckt habe. Anfangs habe ich viele andere Sachen parallel gemacht, aber als der Ausstellungstermin und der Termin der Buchveröffentlichung feststanden, da wusste ich: Da muss ich jetzt komplett reingehen!

Als Du die ersten 40 – 50 Porträtierten fertig hattest, und gemerkt hast, da fehlt mir zu dem einen oder anderen Jahrgang noch jemand, wie bist Du da weiter vorgegangen? Eine weitere Zettelaktion?

Ja, die habe ich gemacht. Hat aber nichts gebracht. Ich habe dann viele unterschiedliche Wege eingeschlagen: Ich habe zum Beispiel meinen Stambäcker oder meinen Physiotherapeuten gebeten, sich gezielt umzuhören. Oder ich hatte zu wenig Kinder und alte Menschen und habe mich gefragt, wo kann ich die finden! Daraufhin habe ich mobile Pflegedienste, Altersheime, Volkshochschulen und Schulen kontaktiert. Und ich bin an die Medien herantreten. Ja, und plötzlich hatte ich ganz viele Leute auf meiner Seite: Den Bezirksbürgermeister, den Seniorenstadtrat, den

Tagesspiegel, den RBB,... Da habe ich gemerkt: Das ist ein Projekt, das die Kraft hat, etwas Besonderes über diesen Kiez zu erzählen. Darum gab es so viele Leute, die darauf Lust hatten. Ah, und Friseure natürlich!! Friseure sind die besten Verteiler, weil da Menschen jeden Alters hinkommen. Es gibt fünf Friseursalons mit über 25 Mitarbeitern in der Straße. So viele Multiplikatoren! Aber am meisten hat mir meine Friseurin geholfen. Sie war schon früh Teil des Projektes und hat danach fleißig akquiriert. Viele ältere Damen wären ohne sie niemals dabei. Darum nochmal an dieser Stelle: Vielen, vielen Dank, Aysel!

>>>>



Wenn ich so weiter bleibe und weiter so rauchen kann, dann ist doch alles okay! Geboren bin ich am 28. März 1943 hier in der Eisenacher Straße im Haus gegenüber. Mein Mann ist vor sechs Jahren gestorben. Bis dahin haben wir zusammen hier gewohnt. So, jetzt bin ich allein und immer noch hier, weil ich mich einfach wohl fühle. Ich habe mein Umfeld, ich habe meine Nachbarn, die teilweise noch auch aus meiner Jugendzeit existieren. Meine Kinder sind hier groß geworden und leben um die Ecke, meine Enkelkinder sind auch nicht weit weg. Meine Urenkel inzwischen... . Ja, wat soll ich sagen? Eisenacher Straße - und nischt anderet! Bis es nicht mehr jeeht.

Gisela (78 Jahre, Schneiderin i. R.)



Eigentlich gefällt's mir überall,
nur zuhause will ich gerne sein.

Ursula (100 Jahre, Dolmetscherin i.R.)

Du hast immer den gleichen Bildaufbau gewählt. Es herrschte Tageslicht, der Bildhintergrund war unscharf, aber so, dass noch etwas zu erkennen war und Du hast die Protagonisten in einer leichten Untersicht fotografiert. Das ist in der Porträtfotografie nicht so üblich, wobei es natürlich verschiedene Stilrichtungen gibt. Was war der Hintergedanke bei der leichten Untersicht?

Ich hatte ein paar Wochen vorher eine Situation in der Porträtreihe „Faces of Berlin“, in der ich diese Kadrage zufällig für mich entdeckt habe. Da fuhr ich mit der S-Bahn und sah am Alexanderplatz einen älteren Herrn, der ein echt interessantes Gesicht hatte und ein Schild in der Hand hielt, auf dem stand: „Jesus liebt Dich“. Also sprang ich aus der Bahn und fragte ihn, ob ich ihn porträtieren dürfe. Bei der Suche nach dem richtigen Bildausschnitt fand ich die Strukturen im S-Bahndach plötzlich so interessant und so kam ich zum hochkantigen, leicht untersichtigen Bildaufbau. Ich hatte vorher eigentlich noch nie so fotografiert, aber beim Entwickeln des Films war ich auf Anhieb fasziniert: Man spürt den ganzen Körper, die Hände, die Kleidung, etc. Und durch die leichte Untersicht bekommt die Person zudem etwas

wundervoll Erhabenes. Diesen Blick auf Menschen mag ich seitdem total gerne.

Als Du dann die Fotos gezeigt hast und das mündliche Okay bekommen hast, ging es sicherlich auch darum, das Ganze schriftlich zu fixieren, dass es um ein Buch- und Ausstellungsprojekt geht. Hast Du dafür einen vorgefertigten Vertrag gehabt?

Ja klar, denn ohne die Unterschrift der porträtierten Person kann ich das Foto ja gar nicht nutzen! Manche haben gesagt: *Du bist verrückt, dir die Nutzungsrechte nicht sofort, sondern erst bei einem zweiten Treffen einzuholen! Was ist, wenn die Person sich dann weigert? Dann war alles umsonst!* Ja klar, kann ich schon verstehen. Aber auf der anderen Seite kenne ich es auch, dass man etwas verwendet, das die Leute eigentlich nicht mögen. Und das kann Unmut stiften. Und das in meiner eigenen Straße! Bitte nicht! Da dachte ich, es ist schon gut, das Foto zu zeigen und auch durch eine mögliche Kritik zu gehen, also den Moment zu erleben, in dem die Person sagt: *„Nee, also so möchte ich mich nicht dargestellt sehen“*. Denn viel, viel schlimmer wäre es doch,

wenn so ein intimes Porträt das Licht der Welt erblickt und die Person, die darauf gezeigt wird, ist nicht glücklich damit, oder?

Kolya, ich danke Dir sehr herzlich für das ausführliche Interview!



Fotostrecke zum Jagen 135

Der Berliner Friedhof Grunewald-Forst im Jagen 135, ein Friedhof für Selbstmörder, ist auf den ersten Blick kaum anderes als die anderen Berliner Friedhöfe. Zwei Besonderheiten unterscheiden ihn aber. Das ist zum einen die Lage im Wald, weit ab von den Siedlungen und zum anderen, dass hier vor langer Zeit fast nur Menschen begraben wurden, die in der Havel ertranken oder den Freitod wählten. Im 19. Jahrhundert war der Suizid für die Kirchen eine Todsünde, mit der Folge, dass diesen Verstorbenen ein Begräbnis in geweihter verweigert wurde. Aufgrund der Strömungsverhältnisse der Havel am Berliner Forst Grunewald wurden die Wasserleichen hier angetrieben. Die zuständige Forstverwaltung beschloss daher 1878, einen eigenen Friedhof für die Suizidenten in Ufernähe zu errichten. Der Friedhof wurde in diesem Sinne noch bis 1927 fortgeführt. Mit dem Ende des ersten und zweiten Weltkriegs wurden hier außerdem Kriegsopfer, wie z. B. verstorbene, russische Kriegsgefange-

ne, beerdigt. Eines der bekanntesten Gräber ist das der Sängerin Nico von der Rockband „The Velvet Underground“, die 1988 infolge eines Unfalls starb und im Grab ihrer Mutter beigesetzt wurde.

Dr. Katherina Heinrichs und Prof. Dr. Jörg Vögele beschäftigen sich in der Anthologie „Sein oder Nichtsein – Suizid in Wissenschaft und Kunst“ mit dem Thema Selbstmord. Bei der Buchentstehung ging es auch darum, künst-

lerische Positionen zum Thema Suizid mit einzubringen. Der Berliner Fotokreis H16 nahm sich des Themas fotografisch an.

Das Buch ist bei der „Edition Outbird“ erschienen.



Infos zum Friedhof:

[https://de.wikipedia.org/wiki/](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedhof_Grunewald-Forst)

[Friedhof_Grunewald-Forst](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedhof_Grunewald-Forst)



© Hilberg Heinrichs



© Manfred Fuß



© Hartmut Gräfenhahn



© Hilberg Heinrichs





© Hartmut Gräfenhahn



© Hilberg Heinrichs



© Manfred Fuß



Plastiksturm (Teil 2) von Manfred Fuß, Hartmut Gräfenhahn, Dieter Grünmüller und Matthias König

Wie kann ein stürmischer Wind visualisiert werden? Möglichkeiten wären, gekräuselte Wasseroberflächen abzulichten. Oder Leute, die krampfhaft ihren Regenschirm festhalten. Mit Langzeitbelichtungen können sich bewegende Äste den Wind darstellen. Für unser Fotoprojekt „Plastiksturm“ wählten wir eine viele Meter lange, halbdurchsichtige Malerfolie. Der erste Teil unseres Projekts fand in einer flachen Naturlandschaft statt (siehe FOTOMANIKER 17). Nun wählten wir mit moderner Architektur einen urbanen Hintergrund. Vier Fotografen kämpften mit dem Wind, den rasch wechselnden fototechnischen Bedingungen (Fokus) und Motivausschnitten. Ein dritter und letzter Teil des Fotoprojekts ist am Meer geplant.



© Manfred Fuß



© Manfred Fuß



© Manfred Fuß



© Matthias König



© Matthias König



© Matthias König



© Dieter Grünmüller



© Dieter Grünmüller



© Dieter Grünmüller



© Hartmut Gräfenhahn



© Hartmut Gräfenhahn



© Hartmut Gräfenhahn

Entlang der Berliner U-Bahnlinie U1

von Dirk Beuth









Sprüche zur Fotografie

Man macht kein Foto, man schafft es.

Ansel Adams

Geht im Sucher nicht die Sonne auf,
hast Du noch den Deckel drauf.

unbekannt

Das Auge macht das Bild,
nicht die Kamera.

Gisèle Freund

Was ich an Fotos mag, ist, dass sie einen Moment festhalten,
der für immer weg ist und den man unmöglich reproduzieren kann.

Karl Lagerfeld

Ich habe noch nie ein Foto gemacht,
wie ich es beabsichtigt hatte.
Sie sind immer schlechter oder besser.

Diane Arbus

Die Welt ist dabei, in Stücke zu
fallen und Leute wie Adams und
Westen fotografieren Felsen!

Henri Cartier Bresson

Beyond the Forest

von Frank Pudel

Die Bildstrecke ist eine Auseinandersetzung mit der Arbeit „Beyond the Forest“ von Rob Mulholland, errichtet (und mittlerweile teilweise zerstört) in Zingst.

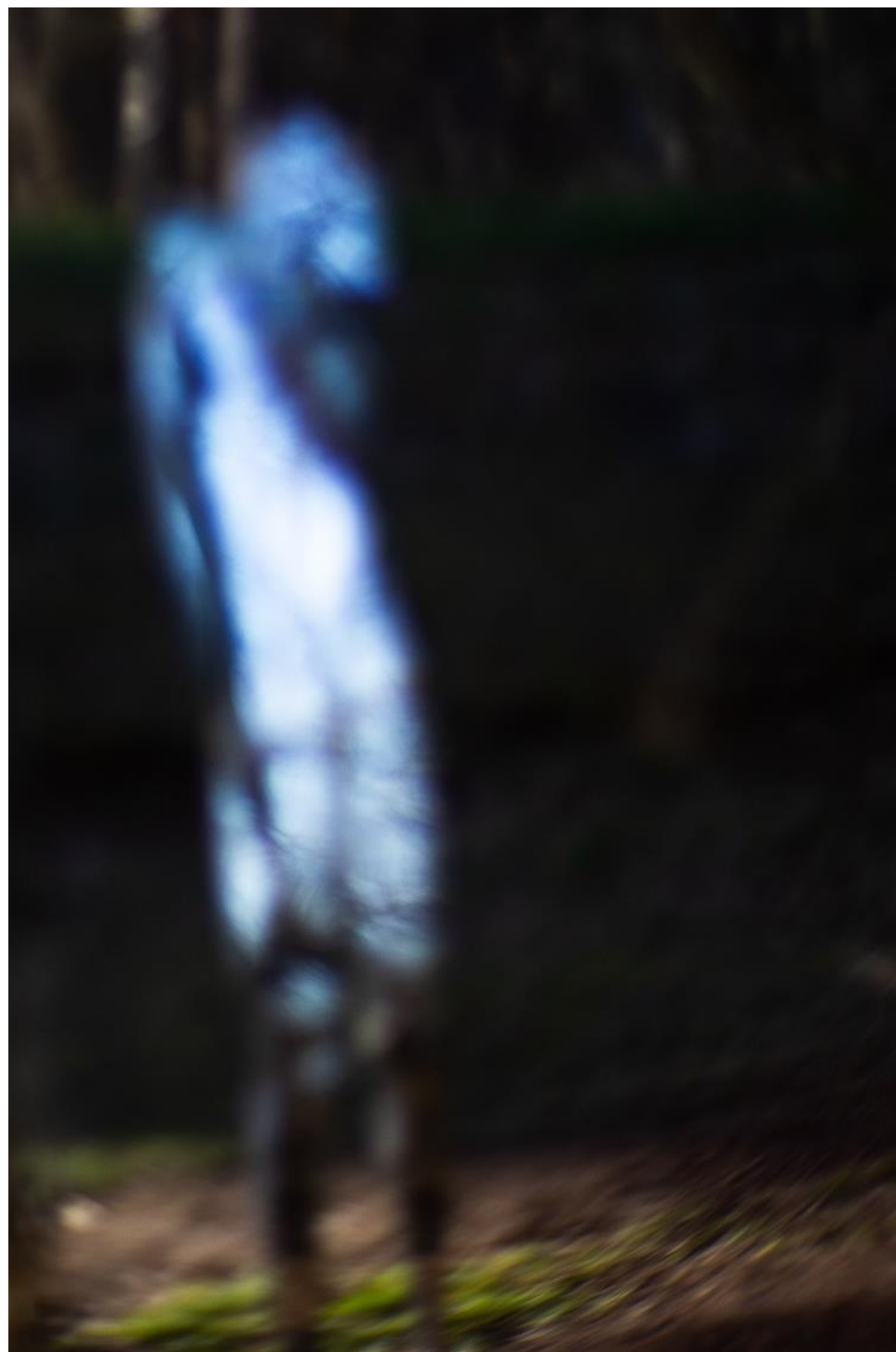
Aufgenommen im März 2020.











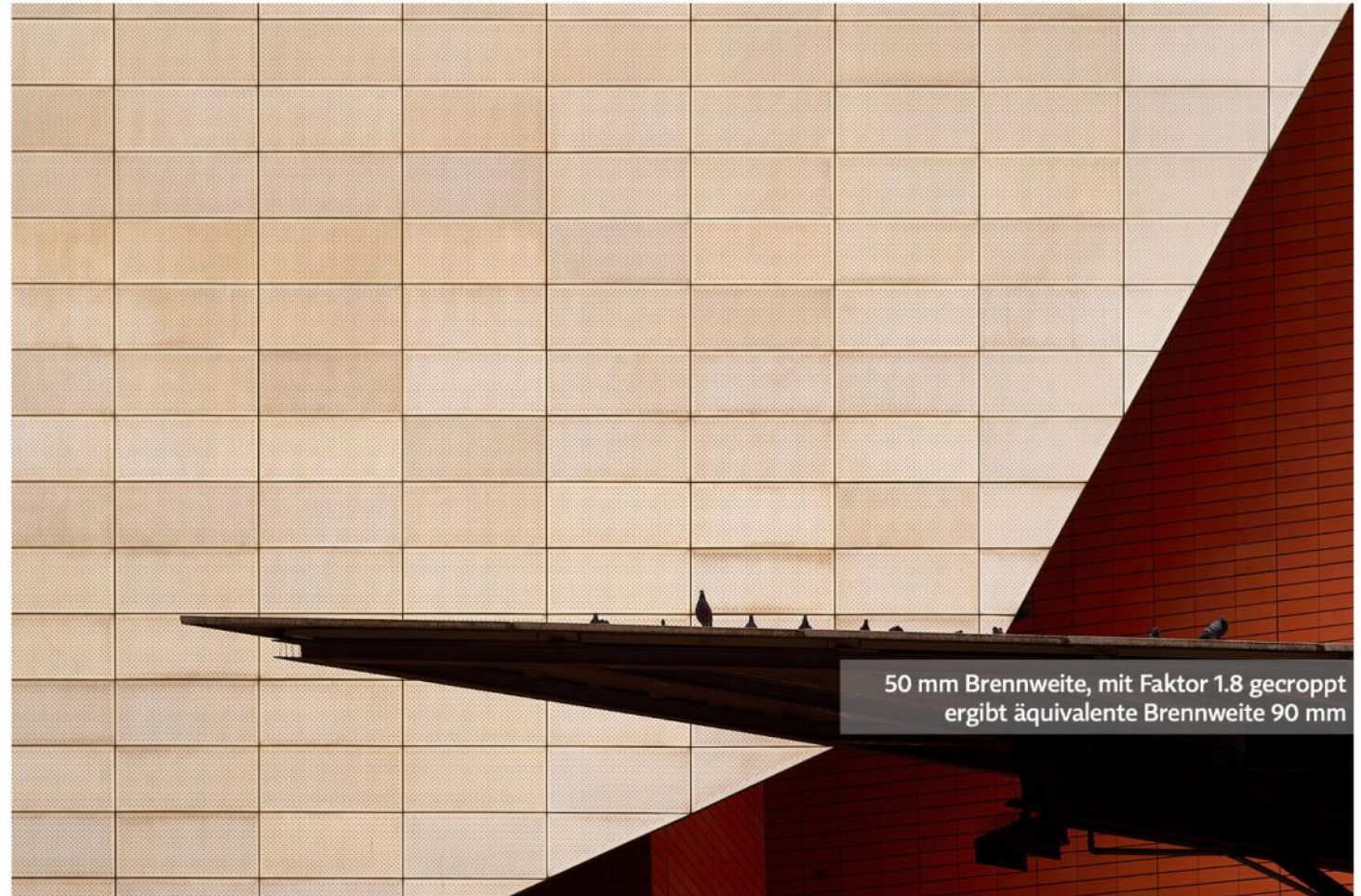
Pixel – Megapixel – Gigapixel – quo vadis?

von Holger Fehsenfeld

Mit diesem Bericht möchte ich meine Erfahrungen mit den LeserInnen des FOTOMANIKER teilen, die ich mit der intensiven Nutzung von hohen Sensor-Auflösungen in Kombination mit Crop-modi bei der Aufnahme (auch: Digital-zoom) gemacht habe. Sie waren überraschend positiv und werden künftig meine Foto-Packliste deutlich verändern. Meine Erfahrungen basieren auf der aktuellen Leica M11, die Überlegungen dazu sind sinngemäß auf Kameras mit ähnlichen Funktionen übertragbar.

Viele Pixel braucht kein Mensch!

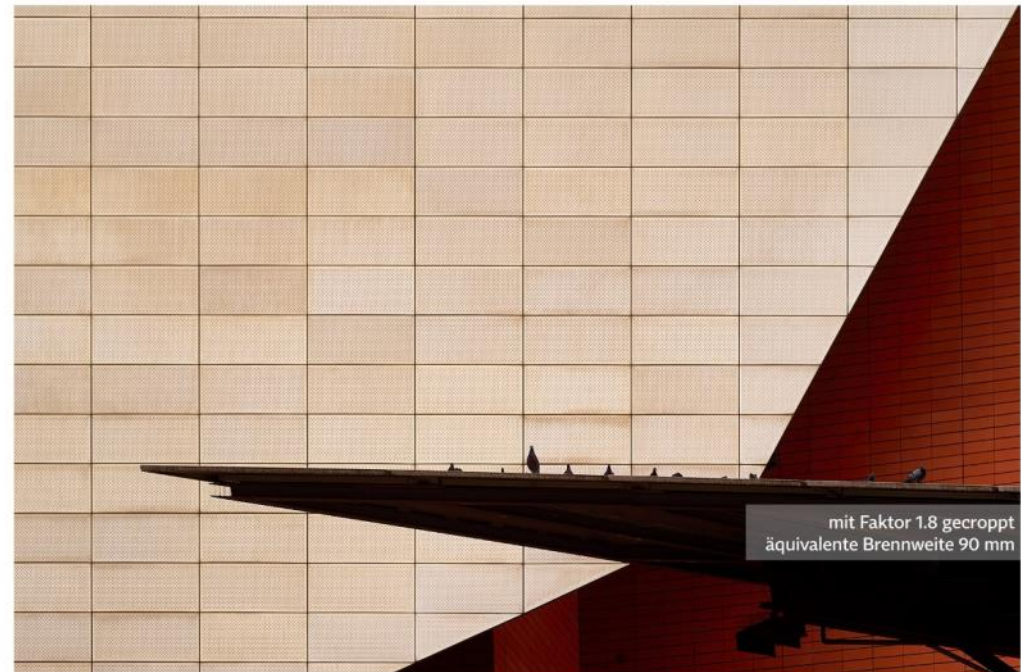
Seit Jahren fotografiere ich mit Kameras aus dem Fuji X-System und als Leica M6-Besitzer der ersten Stunde auch mit Leica M-Kameras. Der Schwerpunkt wechselt gerne mal: Die jeweils neueste Errungenschaft bestimmt oft meine Vorliebe.



Auch wenn es mir manchmal Freude macht, in besonders gelungene Aufnahmen hineinzuzoomen und Auflösungen zu entdecken, von denen wir früher nur träumen konnten, habe ich doch mit gewisser Herablassung auf die sogenannten Pixel-Peeper herabgesehen. Meine eigenen Drucke in A2-Größe kamen schon mit der Auflösung der M8 (10 Megapixel) ziemlich gut klar, und bei der inzwischen zum Quasi-Standard gewordenen Auflösung von 18 oder 24 Megapixel vermisste ich nichts. Noch größeren RAW-Dateien wollte ich daher eigentlich keine Heimat bieten.

Das Bessere ist des Guten Feind.

Nun, es kam wie es kommen musste. Die neu erschienene Leica M11 brachte für mich einige interessante Eigenschaften mit, so dass ich ihre hohe Auflösung von 63 Megapixel in Kauf nahm. Der Zufall wollte es, dass ich – nur mit einem 50 mm Objektiv unterwegs – ein reizvolles Motiv sah, das aber eine längere Brennweite erforderte: Tauben auf einem Dachüberstand am Potsdamer Platz. Das war die Gelegenheit, die Cropfunktion auszuprobieren. Der nebenstehende Vergleich des entstandenen Crops mit dem Original zeigt das Ergebnis: Eine wunderbar nutzbare Datei mit immer noch 19 Megapixel Auflösung!



Welche äquivalenten Objektive simuliere ich mit einem Crop-Faktor von 1.8 ?

benutztes Objektiv	>>	äquival. Objektiv Crop = 1.8
24mm / 1:3.4	>>	43mm / 1:6.1
35mm / 1:1.4	>>	63mm / 1:2.5
50mm / 1:2.0	>>	90mm / 1:3.6
75mm / 1:2.0	>>	135mm / 1:3.6
90mm / 1:2.5	>>	162mm / 1:4.5

Auf meiner nächsten Reise wollte ich daher vor allem dies erfahren: Was bringen mir die Crop-Einstellungen (auch Digitalzoom genannt) in der Praxis? Und: Wie gut wurden diese zusätzlichen Funktionen in die Benutzeroberfläche integriert? Haben wir doch ohnehin schon zu viele ablenkende Faktoren bei den Einstellungen moderner Kameras!

Ein wenig Dreisatz muss sein!

Die Leica M11 bietet zwei Crop-Möglichkeiten mit den Faktoren 1.3 und 1.8. Auf meine Reise nahm ich die vier Brennweiten 24, 35, 50 und 75 mm mit. Die Brennweiten 90 und 135 mm durften zuhause bleiben. Die Tage in Venedig brachten viele Stunden auf zwei Beinen mit sich, sodass ich in der Regel nur zwei Brennweiten dabei hatte. Entsprechend häufig habe ich das Croppen genutzt. Das Ergebnis: Ich war begeistert! Die Einfachheit, mit der ich Brennweiten „wechseln“ konnte, ohne das Objektiv tauschen zu müssen, die Qualitätsreserven des Sensors auch beim Crop von 1.8 haben mich überzeugt!

Beispiele:

- Mit meinem stinknormalen 50/2 mm simuliere ich mit dem Crop-Faktor 1.8 die äquivalente Brennweite von 90 mm mit einer Auflösung von immer noch 18 Megapixel – das entspricht der Qualität einer Leica M9!
- Der Crop-Faktor 1.3 liefert mit dem 50/2 die äquivalente Brennweite von 65 mm mit 39 Megapixel – das entspricht z. B. der Auflösung einer Sony Alpha7 IV.
- Mit der 90er Brennweite erreiche ich bis zu 162 mm (s. auch Tabelle).

Als Fazit lässt sich also sagen: Mit einem Objektiv und moderaten Ansprüchen an die Druckqualität habe ich immer drei Brennweiten zur Verfügung. Moderate Ansprüche beinhalten für mich sehr gute Ausdrücke bis zum Format DIN A2. Einen Überblick dazu bietet die nebenstehende Tabelle.

Wie groß kann ich bei einer Druckauflösung von 300 ppi drucken?					
ohne Crop / 60 MP		Crop = 1.3 / 36 MP		Crop = 1.8 / 19 MP	
lange Kante	Papiergröße	lange Kante	Papiergröße	lange Kante	Papiergröße
9504 px	80 cm x 54 cm	7311 px	62 cm x 42 cm	5280 px	45 cm x 30 cm
ca. A1		ca. A2		ca. A3	

Die Praxis bei der Aufnahme

Wie einfach ist die Handhabung der Crop-faktoren? Die folgende Beschreibung bezieht sich zwar auf die Leica M11, ist aber sinngemäß auf andere Kameras mit Crop-Funktionen übertragbar.

Stelle ich einen Crop-Faktor ein (über Funktionstaste möglich), wird dies im elektronischen Sucher (EVF) durch einen eingblendeten Rahmen dargestellt (s. Abbildung). Das Bild wird

also im Sucher nicht vergrößert, das Umfeld außerhalb des Rahmens bleibt sichtbar. (Für Leica M-Benutzer: Es fühlt sich an wie die eingblendeten Rahmen im optischen Sucher.) Die bei der Aufnahme entstehende JPG-Datei entspricht dem reduzierten Ausschnitt, so dass das gewünschte Ergebnis unmittelbar im EVF ange-

zeigt wird. Die RAW-Datei wird bei Leica in voller Auflösung abgespeichert.

Die Praxis bei der Bildbearbeitung

Für JPG-Nutzer ist nichts weiter zu beach-

ten. Die Behandlung der RAW-Datei von Leica hängt jedoch vom Programm ab. *Lightroom* übernimmt den angewandten Crop aus den EXIF-Daten und zeigt ihn unmittelbar an, so dass er wie üblich verworfen oder geändert werden kann. *Photoshop* ebenso. Für *Capture One* gibt es dafür einen Workaround, den ich auf Anfrage erläutern kann. Die Programme *Fotos* (Apple) und *Affinity* sind dazu leider nicht in der Lage.

Andere Kameras, andere Lösungen. Sony wendet den Digitalzoom auch auf die RAW-Datei an, z. B. mit der Alpha 1. Ebenso verfährt Fuji mit dem „Sportsucher“, der einen Cropfaktor von 1.25 liefert. In beiden Fällen kann der Crop im RAW nicht mehr geändert werden.

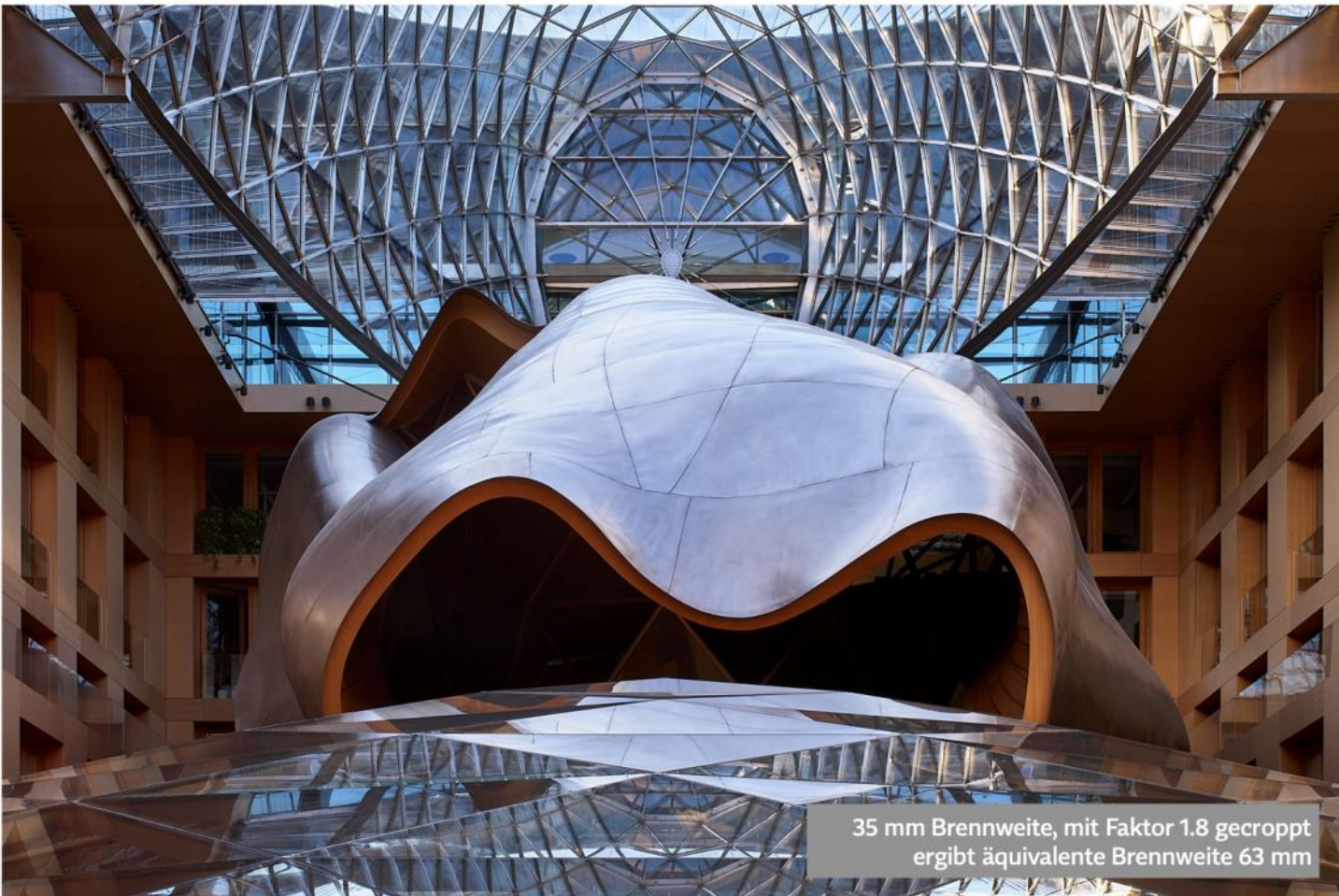


Nachgestellt aus der Leica-Bedienungsanleitung.

Was ist noch bei Cropmodi zu beachten?

Hohe Sensorauflösungen stellen natürlich hohe Anforderungen an das Objektiv. Eine Linse mit mäßigen optischen Eigenschaften kann die Möglichkeiten dieser Sensorauflösungen kaum nutzen, da verbietet sich die Anwendung eines Crop-Faktors; mit ein Grund, warum Objektivhersteller teilweise schon damit beginnen, ihre Linsen zu überarbeiten. Außerdem muss beim Cropfen die Blendewirkung berücksichtigt werden. Nehmen wir das Beispiel eines klassischen Objektivs 50/1.4. Für die Bildwirkung (Schärfeverlauf) ergibt sich, dass die Linse sich bei Anwendung des Cropfaktors von 1.8 ungefähr so verhält wie ein Objektiv 90/2.5. Das ist genauso wie bei kleineren Kamerasensoren, entsprechend wird auch von einer äquivalenten Blende und äquivalenter Brennweite gesprochen. Beide ergeben sich durch Multiplikation der tatsächlichen Blende und Brennweite mit dem Cropfaktor. Ich zeige in dem nebenstehenden „Selfie“ Vergleiche bei verschiedenen Blendeneinstellungen. Die Figur steht im Abstand von 1,2 m, der Hintergrund ist 3 m entfernt. Die Gegenüberstellungen zeigen deutlich, dass die Bildwirkungen jeweils identisch sind. Mit einem lichtstarken Objektiv als Ausgangsbasis ist das noch okay, mit einem äquivalenten Objektiv 90/2.5 kann man noch gut arbeiten und freistellen. Bei lichtschwachen Objektiven wird die Freistellungsmöglichkeit eines Vollformat-Sensors deutlich reduziert. Die Relevanz hängt vom Anwendungsfall ab.





35 mm Brennweite, mit Faktor 1.8 gecroppt
ergibt äquivalente Brennweite 63 mm

Und was sind jetzt eigentlich die Vorteile?

Kurz zusammengefasst: Die intensive Nutzung eines Cropfaktors kann die Qualitäten einer Festbrennweite mit den praktischen Vorteilen eines Zoomobjektivs verbinden. Das Reisegepäck bleibt schlank, und die Abbildungsqualitäten

sind gut. Nervige Objektivwechsel mit dem Risiko eines verschmutzenden Sensors werden minimiert.

Ausblick

Mein Bericht beschreibt einen noch wenig verbreitete Aspekt bei der Nutzung von sehr hoch

auflösenden Vollformat-Sensoren. Die teilweise ideologisch geführte Diskussion über die Legitimität des Croppens wird durch die hier beschriebene Crop-Anwendung um eine weitere Facette ergänzt.

Fotografen, für die das Croppen schon immer des Teufels war, werden dies vermutlich weiterhin ablehnen. RAW-Fotografen sind allerdings einer weiteren Versuchung ausgesetzt, die endgültige Entscheidung zum Bildaufbau in die Fotobearbeitung zu verschieben. Da hilft – wie oft – nur Disziplin bei der Aufnahme.

Wanderer und ältere Fotografen, die um die Kilos ihres Reisegepäckes kämpfen, werden hingegen die neuen Möglichkeiten spannend finden.

Ich wünsche mir von der Fotoindustrie, dass sie als Begleitung zu Digitalzooms deren Nutzung vereinfacht: intuitive Bedienung, gute Sucherdarstellung, Variabilität bei den entstehenden Dateigrößen, einfache Weiterverarbeitung in den einschlägigen Programmen.

Darüber hinaus bin ich gespannt, wohin mich meine Megapixel-Reise weiterführen wird.

Bildbesprechung: Ein Bild - drei Ansichten



Edward Hopper

Mein spontaner Gedanke zu diesem Foto: fast ein Edward Hopper. Diese erste Eingebung lässt mich bei der folgenden Betrachtung nicht mehr los. Ins Auge fällt natürlich sofort das hellgelb gestrichene Ziegelhaus. Als würde die späte Herbstsonne versuchen einen Spot auf die obere Haushälfte richten und kann trotzdem die trostlose Ärmlichkeit nicht verbergen. Wie zwei erblindete Augen muten die beiden oberen Fenster an. Kein Hinweis auf Bewohner, keine Gardine, nur eine durchscheinende Fläche, als hätten wir es mit einer Filmkulisse zu tun. Löcher, die in den Himmel blicken lassen – vielleicht in eine bessere Welt.

Ursprünglich war wohl ein Doppelhaus geplant. Die asymmetrische Anordnung der Fenster und der Haustür lassen darauf schließen. Welches Ereignis verhinderte die Vollendung? Lässt die hohe Ziegelmauer zur Linken Rückschlüsse zu? Versetzen wir uns nach Nordirland. Bürgerkrieg. Ganze Straßenzüge werden durch Mauern voneinander getrennt. Die hohe, unüberwindliche

Ziegelmauer verhinderte den Bau der fehlenden Doppelhaushälfte. Statt ihrer ein schmaler Gang hinter oder um das Haus, gerade einmal breit genug für eine Mülltonne. Ein kleiner Lichtschein in der Mauer könnte auf einen Durchlass hindeuten. Trostlosigkeit auch vor dem Haus. Ein grau gepflasterter Vorhof lässt keinerlei Spuren auf Leben erkennen. War das Gittergebilde im Vordergrund rechts einmal ein Fußballtor oder ein Hundekäfig? Es bleibt der Phantasie des Betrachters überlassen, denn Indizien, dass das Haus bewohnt ist, gibt es nicht. Dann schon eher im Nachbargebäude, das nur durch einen Teil des Ziegeldaches angedeutet wird. Erkennbar ist auch ein besonders hoher Mast mit Flutlicht. Will man bewachen oder Eindringlinge in die Flucht schlagen? Da selbst der Himmel blass, verwaschen und leblos erscheint, bilden die bräunlich verfärbten Laubbäume den einzigen Hinweis auf Leben. Auch dieses Leben zieht sich zurück, nämlich in die Winterruhe.

Fast mittig ist das Haus mit seinen vertikalen und horizontalen Linien angeordnet, umrahmt von den Schrägen der Ziegelmauer links und dem Dach des rechten Nachbarhauses. Der Käfig im Vordergrund zerstört etwas den Bildaufbau, unterstreicht aber zugleich die Absurdität des Dargestellten. Das gesamte Foto ist in beige/braunen Tönen gehalten. Stille, Sachlichkeit und Schlichtheit kommen so zum Ausdruck.

Möglicherweise findet das eigentliche Leben hinter der Mauer statt. Der Betrachter des Fotos fühlt nur Isolation, Einsamkeit, Ausgrenzung. Hopper hätte es als Vorlage genommen.

von Waltraud Rehberg



Hausnummer 8

Ein schmales Haus in der Abendsonne mit tiefen Schatten ist zu sehen. Die Fenster des oberen Stockwerkes (einschließlich der Oberlichter) erscheinen blind von der Sonne. Im Erdgeschoss gibt es nur ein Fenster mit zugezogenen Gardien, daneben befindet sich die geschlossene Eingangstür. Alles wirkt sehr abweisend. Dieser abweisende Charakter wird verstärkt durch die Kamera, die die Tür „bewacht“. Auch die Halogenlampe, die den Vorplatz beleuchten soll, wirkt in diesem Kontext abweisend auf mich. Ein Briefkasten neben der Tür kann diesen Eindruck nicht aufheben; ein kleines Kästchen ist daneben montiert, möglicherweise für den Zahlencode des Eingangs.

Die gemauerte Hauswand hat keinen Verputz, ist lediglich gelblich gekalkt. Das Dach scheint frisch gedeckt zu sein. Ein dickes Kabel knapp unter der Dachtraufe führt zum Nachbarhaus. Ein dünnes Kabel, das ebenfalls vom Nachbarhaus hergeleitet ist, führt quer über die Fassade, bevor es im Mauerwerk verschwindet.

Der Vorplatz wird links beschränkt von einer Ziegelsteinmauer, deren einzelne Elemente kaum auszumachen sind. Die rechte Seite nimmt eine Art Zwinger aus Draht ein. Was damit eingegrenzt oder ausgegrenzt werden soll, ist nicht erkennbar. Der Teil, der einsehbar ist, ist jedenfalls leer, der Boden besteht, wie der Rest des Vorhofes, aus kleingemahlenem Schottergestein. Links an der Mauer entlang ist ein holpriger Weg aus Platten zu sehen, der zur Haustür führt und zu einer Drahttür, die einen sehr schmalen Durchgang begrenzt, der hinter das Haus führt. Rechts vom Haus sieht man durch den „Zwinger“ eine Doppeltür, wie man sie von Autogaragen kennt.



Daneben ist eine Hauswand angeschnitten, die offensichtlich zum Nachbarhaus gehört. Hinter dem schmalen Haus erkennt man die überwiegend entlaubten

Spitzen von Bäumen im Abendlicht leuchten. Übertagt werden diese Teile des Bildes von einer typischen Straßenlaterne neueren Datums. Der schmale Durchgang links neben dem Haus lässt ein geparktes rotes Auto erahnen. Bedenkt man die Straßenlaterne mit, ist zu vermuten, dass eine Straße hinter dem Haus entlang führt. Auf mich wirkt dieses Haus wie ein trostloses Vorstadt-Ensemble, man möchte schnell weg und sucht den Ausgang...

Es gibt Bilder, die sind mir spontan sympathisch und es gibt Bilder, die sind mir spontan unsympathisch. Dieses Bild gehört für mich zu keiner der beiden Kategorien. Es wirkt auf mich intensiv und depressiv gleichermaßen. Wenn diese Stimmung erzeugt werden sollte, ist das Foto perfekt gelungen!

von Manfred Claudi

Licht und Schatten

Es gibt ein Fotobuch mit dem Titel „Auf der Suche nach dem Licht“. Auf diesem Bild muss man das Licht nicht suchen. Es beleuchtet das Haus so kraftvoll und intensiv, dass es zusammen mit seinen überstrahlten Fenstern den Betrachter sofort in seinen Bann zieht. Den Kontrast dazu bilden die dunklen Flächen einer hochaufragenden Wand links, eines langen Weges zum Haus und einer mächtigen Umzäunung, die weit ins Bild hineinragt. Die linken Bildelemente, Hausfassade und Wand, wirken offener, die beiden rechten, Weg und Zaun, dagegen verschlossen, einengend und störend. Auch dies ein mächtiger Kontrast, wobei das strenge Hochformat diesen noch unterstützt.

Je länger ich das Bild betrachtete, desto mehr tauchten Fragen zu Charakter und Richtung des Lichts auf. Handelt es sich um Abendlicht oder Morgenlicht? Schwer zu sagen. Nicht viel leichter fiel es mir bei der Bestimmung der Richtung des Lichts. Mein erster Eindruck war von rechts oben. Aber müsste dann nicht die dunkle Wand links

zumindest durch einen Teil des reflektierten Lichts angestrahlt werden? Oder scheint es vielleicht sogar frontal, mehr von oben auf das Gebäude?

Fragezeichen über Fragezeichen, aber keine plausible Antwort. Festzuhalten bleibt jedenfalls, dass die wie ein Lichtfleck aussehende Beleuchtung im oberen Teil des Hauses eine bildbeherrschende Ausstrahlung hat - zumindest auf den ersten Blick.

Standen bisher die mächtigen Bildteile im Vordergrund der Betrachtung, so fallen erst bei näherem Hinschauen die beiden parallel verlaufenden Kabel auf, die Wand und Haus miteinander verbinden. Diese drei Bildelemente verleihen dem linken Bildteil ein harmonisches Ganzes. Das Auge kann gewissermaßen darauf ruhen.



Wandert der Blick jedoch nach rechts, kann es sich nirgends mehr richtig festhalten. Es wird unruhig. Es fällt einem schwer, das Foto in seiner Ganzheit zu erfassen.

Ich frage mich, welche Wirkung das Bild auf den Betrachter haben würde, wenn der Fotograf ein wenig mehr links und gleichzeitig näher vor dem Haus gestanden hätte, ohne dabei die beschattete Mauer zu verdrängen. Der Zaun würde dann beschnitten werden und weiter an den rechten Bildrand wandern und so seine Mächtigkeit verlieren, während das Haus stärker in den Mittelpunkt rückt, was durch die Beleuchtung nochmals intensiviert werden würde. Es könnte allerdings sein, dass sich durch diese Standortveränderungen und den damit verbundenen Perspektivveränderungen auch das Bildformat in Richtung Quadrat verschiebt. Das wiederum könnte zur Folge haben, dass das Bild möglicherweise an Spannung verliert. Wie dem auch sei: Es ist in jedem Fall ein herausforderndes Foto.

von Peter Lechner

Fotowettbewerbe: immer ein Gewinn

von Jordan Wegberg

In diesem Sommer habe ich angefangen, mich an Fotowettbewerben zu beteiligen. Und ich habe gewonnen – gleich zwei Mal! „Abendliche Heimkehr“ wurde im Rahmen des Fontane-Fotowettbewerbs ausgezeichnet und in einer Galerie ausgestellt. „Sommerwiese“ gewann den Wettbewerb „Naturtalent gesucht“ des Bund Naturschutz Bayern, wurde ebenfalls bei einer Ausstellung präsentiert und wird in einem Jahreskalender 2023 abgedruckt. Vielleicht war es Anfängerglück. Ein bisschen mehr als Glück (und gute Fotografien) gehört aber wohl schon dazu, und darüber will ich im Folgenden schreiben.



Für den Fontane-Fotowettbewerb sollte die Schönheit der Mark Brandenburg fotografisch dargestellt werden. „Abendliche Heimkehr“ entstand im Hohen Fläming und gehörte zu den Gewinnerfotos.

Mit den Augen des anderen

Mit Wettbewerben habe ich einige Erfahrung, wenn auch nicht im Bereich der Fotografie, sondern in der Literatur. Als hauptberuflicher Autor habe ich bereits mehrere Auszeichnungen gewonnen und war oft Mitorganisator oder Jurymitglied von Literaturpreisen. Ich kenne also beide Seiten des „Geschäfts“.

Selbst ohne diese unmittelbare Erfahrung ist es entscheidend, sich in die andere Seite hineinversetzen zu können. Was erwarten die Organisatoren des Wettbewerbs? Womit kann ich sie überzeugen? Wie ist das Ausschreibungsthema formuliert? Habe ich ein Foto, das wirklich genau dazu passt, ohne dass ich eine Erklärung abliefern muss?

Auch wenn es Zeit und Mühe erfordert, solltest du dir zunächst die gesamten kleingedruckten Teilnahmebedingungen durchlesen. Ich empfehle, sich in allen Punkten exakt an diese Regeln zu halten. Wer einen Wettbewerb ausschreibt, muss sich im Vorfeld über unzählige Dinge Gedanken machen und wünscht sich nichts mehr als einen reibungslosen Ablauf – da haben Einsendungen,

die von den formalen Vorgaben abweichen, erst gar keine Chance.

Klarheit über die eigenen Ziele

Die wesentliche Motivation für die Teilnahme sind die ausgeschriebenen Preise. Bargeld ist immer willkommen, hat aber wenig Tiefenwirkung. Veröffentlichungen in Fotozeitschriften oder auf renommierten Websites sowie die Präsentation in Ausstellungen können deine fotografische Karriere vorantreiben. Ob dich ein Gutschein für einen Fotoworkshop zum Mitmachen verlockt, entscheidest du selbst.

Wer mit einem gewissen Ehrgeiz fotografiert, achtet auch auf die Zusammensetzung der Jury. Sind das Profis, deren Urteil in Fotografenkreisen einen Wert hat? Oder sind es die Vertreter lokaler Sponsoren, also der Inhaber des Baumarktes und die Leiterin der Kreissparkasse? Welche Schwerpunkte könnten sie setzen, und kann ich meine Einreichung daran anpassen?

In einigen Fällen werden die Beiträge aller Teilnehmer*innen online gezeigt. Das finde ich ganz nützlich, um das allgemeine Niveau des Wettbe-

werbs einschätzen zu können. Wenn die meisten Bilder technisch wie kompositorisch eher laienhaft sind, verbessert das zwar deine Chancen, andererseits ist das Renommee der Ausschreibung möglicherweise gering. Hier lohnt sich noch mal ein Blick auf die beiden oben genannten Punkte. Konkurrierst du dagegen mit Starfotografen, wird deine Einreichung den Ansprüchen vielleicht nicht genügen. Nichts spricht dagegen, es trotzdem zu versuchen – es sei denn, du musst für die Teilnahme Geld bezahlen. Das kommt vor, ist aber sehr selten.

>>>



Streuobstwiesen waren der thematische Schwerpunkt einer Ausschreibung des Bund Naturschutz Bayern. Die „Sommerwiese“, fotografiert in der Kyritz-Ruppiner Heide, traf den Geschmack der Jury.

Tierbabys im Abendrot

Wenn mehrere Fotografien im Portfolio für eine Ausschreibung infrage kommen, stehen die Gewinnchancen am besten für jene, die spontan Emotionen auslösen. In Social Media lässt sich der Erfolg bestimmter Motive gut erkennen: Tiere, leuchtende Farben, Sonnenauf- oder -untergänge und menschliche Gesichter bekommen die meisten Likes. Die Beliebtheit von Baby- und Kinderfotos dagegen hat in den letzten Jahren stark nachgelassen.

Ich persönlich würde mich nicht an Wettbewerben beteiligen, die durch ein Publikumsvotum entschieden werden. Hier gewinnen zwangsläufig jene, die eine große Follower- und Fangemeinde hinter sich versammeln können, und das sind keineswegs immer die besten Fotograf*innen. Wenn du über ein ausgedehntes Netzwerk verfügst, das sich für die Stimmabgabe mobilisieren lässt, kannst du es getrost wagen, misst dich dann aber eher als Influencer*in.

Suchen und finden

Wie wird man überhaupt auf Fotowettbewerbe aufmerksam? Schlicht gesagt: Wer sucht, der findet. Eine nützliche Plattform mit Filterfunktion ist <http://fotowettbewerbeliste.de/tag/2023/>. Aber auch die Eingabe des Begriffs „Fotowettbewerb“

in eine Suchmaschine ergibt viele Treffer. Einen Großteil davon kann man gleich aussortieren, entweder aufgrund der oben genannten Kriterien oder aus anderen Gründen.

Im besten Falle spricht dich das Thema spontan an; vielleicht hast du sogar bereits eine besonders gelungene Fotografie dazu im Portfolio. Um deine Zeit- und Energieressourcen zu schonen, ist es sinnvoll, dich nur auf diejenigen Wettbewerbe zu konzentrieren, die dein Herz wirklich höher schlagen lassen.

Natürlich werden nicht alle Ausschreibungen auf Listen im Internet gebündelt. Es lohnt sich, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen (ein Merkmal, das man Fotograf*innen ohnehin im Allgemeinen nachsagt) und auf Aushänge, Fotozeitschriften, Social-Media-Beiträge, Rundmails, kostenlose Stadtteilzeitungen und die Hinweise von Freunden zu achten. Es muss nicht immer *National Geographic* sein – auch die örtliche Kirchengruppe kann durchaus lohnende Wettbewerbe organisieren.

Ich empfehle, zu jeder Einreichung einige Eckpunkte zu notieren, etwa das Absendedatum, den Dateinamen des Bildes und den (voraussichtlichen) Termin der Juryentscheidung. Wenn es eine Online-Ausschreibung ist, speichere dir den

Link ab. So behältst du auch bei der Teilnahme an mehreren parallel verlaufenden Wettbewerben den Überblick.

Mit jeder Einreichung gewinnst du Erfahrungen und oft auch nette Kontakte hinzu. Du kannst also nur gewinnen. In diesem Sinne: Viel Glück!



Zur Vernissage der preisgekrönten Fotografien des Fontane-Wettbewerbs kamen gut 60 interessierte Gäste sowie die Lokalpresse in die Neuruppiner Galerie Kunstraum. (Foto: Ilona Kolar)

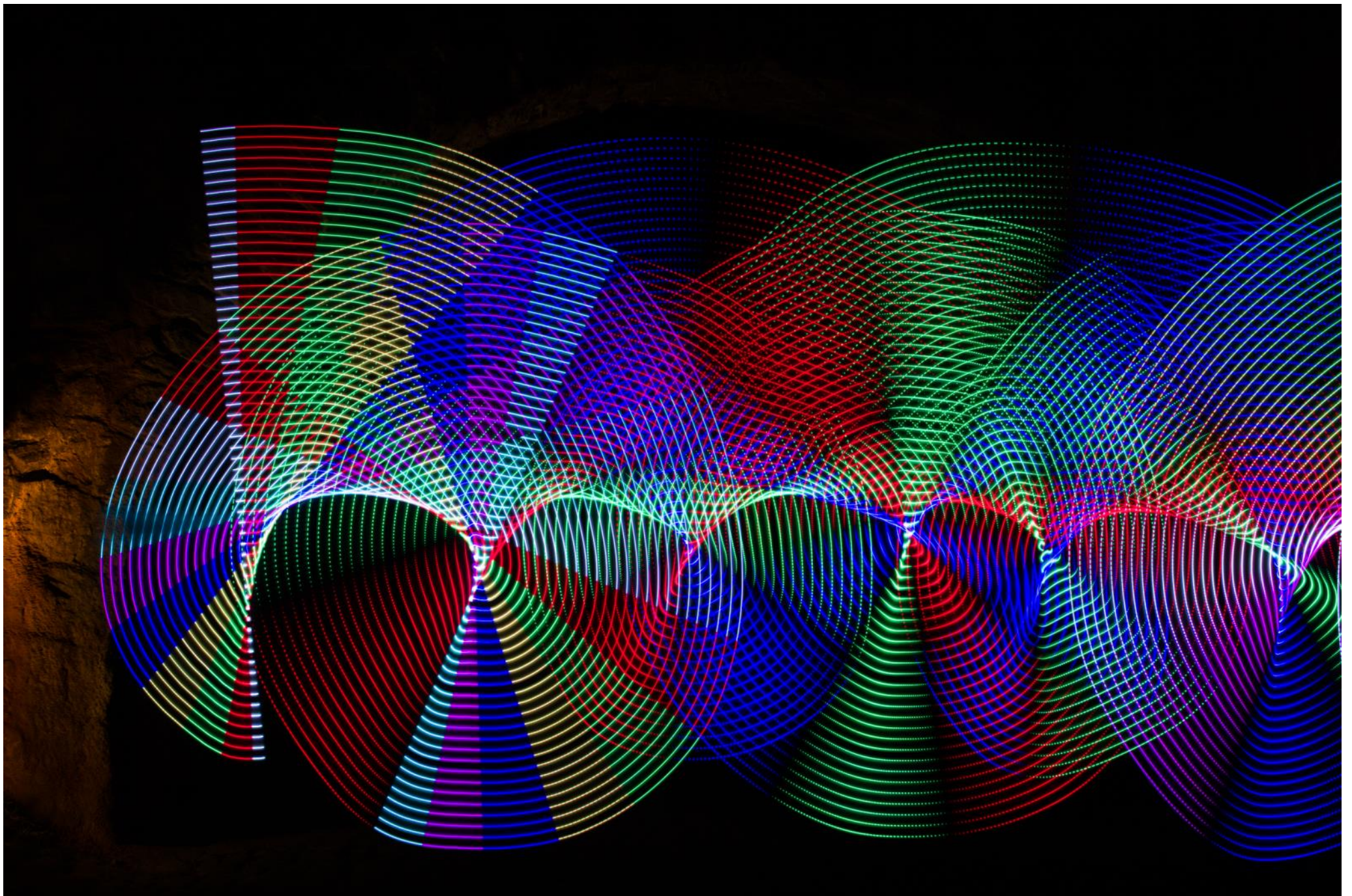
Fotosalon der Leser



© Reimund Woithe



© Matthias Ziegenhagen



© Wolfgang Niespor



Pointe de Ben Hir (Bretagne) © Jörn Meier



Berliner Olympiastadion
© Matthias Ziegenhagen



© Reimund Woithe



Piano Busker © *machmaphoto*

Fotofestival PARIS PHOTO – ein subjektiver Erlebnisbericht über eine Fundgrube der Inspiration

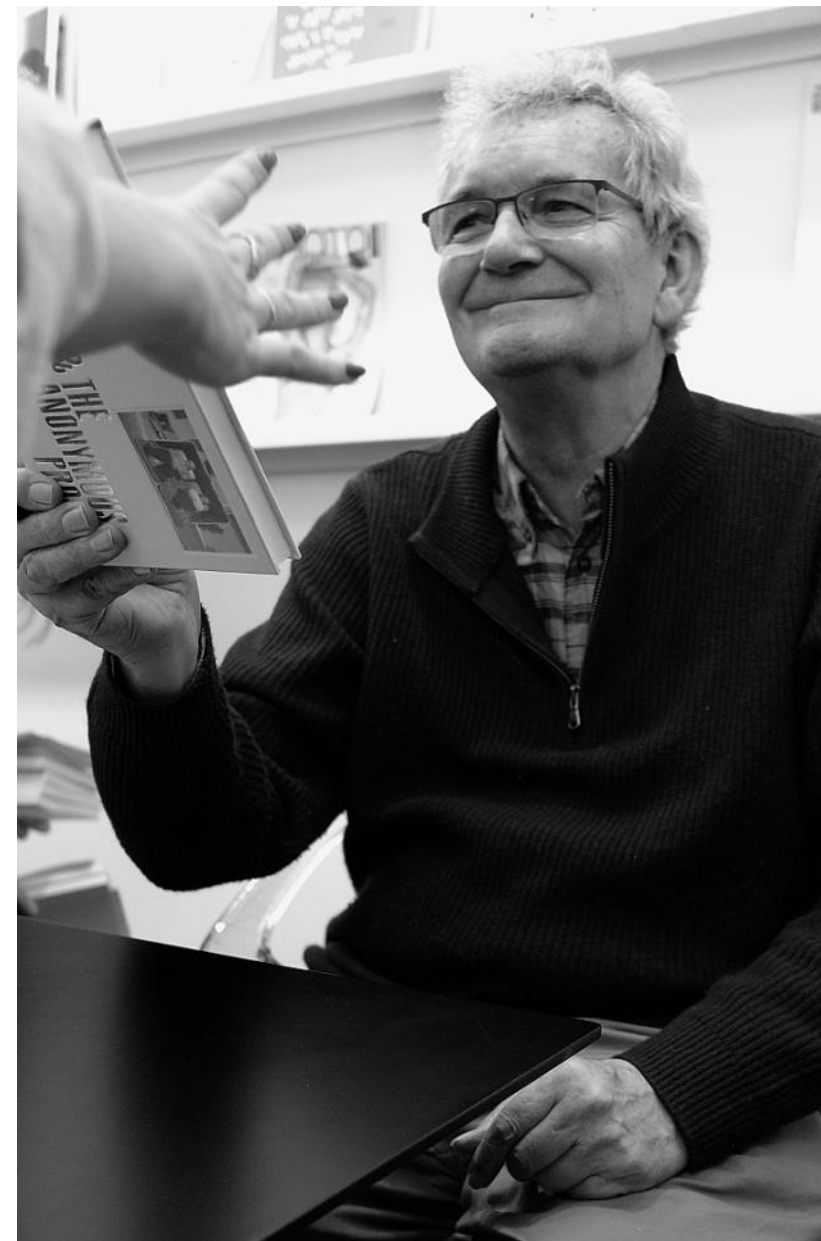
von Hartmut Gräfenhahn



Ich bin zugegebenermaßen ein Wiederholungstäter. Mit Grund. PARIS PHOTO ist ein Fotofestival und eine Kunstmesse gleichzeitig, wo es ausschließlich um das fotografische Bild in Form von Print oder Fotobuch geht. Vier Tage vis à vis des Eiffelturms im provisorischen Bau des Grand Palais Éphémère. 180 Galerien mit 1600 Fotografinnen und Fotografen präsentieren sich den Fachbesuchern und gemeinen Fotointeressierten. Neben Klassikern werden auch viele neue und innovative Ideen zur Fotografie gezeigt. Letzteres ist für mich die Hauptmotivation. Jede Galerie hat einen Abschnitt von ca. 30 - 40 Quadratmetern zur Verfügung. Am Nachmittag, wenn das Festival auch für das normale Publikum öffnet, füllen sich die Gänge rasant. Ein Kauderwelsch aus verschiedensten Sprachen ist zu hören. An besonders interessanten Galerieständen wird es eng.



Großer Andrang und viele Gespräche.



Der MAGNUM-Fotograf Martin Parr signiert.





Genuss und Inspiration bis zum Abwinken. Und tatsächlich: Nach drei Stunden intensiven Sehens ist man übersättigt und kann bei den letzten Galerie-Separees nur noch kurz überblicken, ob es einen wirklich interessiert. Zu allem Überfluss war auch das rettende Café überfüllt.



Beeindruckend: Marco Giacomelli mit seinen berühmten Bildern von den tanzenden Priestern.

Zeitlich passend finden in ganz Paris viele weitere Fotoausstellungen statt. Speziell zu nennen ist PHOTOSAINTGERMAIN, das einen Rundgang

durch 34 Fotoausstellungsorte in Galerien, Museen, Kulturinstituten und Hotels bietet. Aber auch Galerien in anderen Stadtteilen wie nördlich der

Seine, feiern die Fotografie mit Fotoausstellungen.

Der Fotogalerienrundgang durch Saint Germain ist mindestens ein dreifacher Spaß. Da sind sicher zunächst die Fotogalerien mit ihren Fotoausstellungen und dann zum anderen das Flair des Stadtteils. Auch wenn es an manchen Stellen sehr touristisch ist. Aber man ist ja selbst auch (Kultur-) Tourist und eine zwischenzeitliche Stärkung in einem der zahlreichen Cafés und Restaurants ist auch nicht zu verachten. Dazu ist es eine gute Möglichkeit, nebenbei etwas Street Photography zu betreiben.

Im Gegensatz zum viertägigen Festival PARIS PHOTO dauert PHOTOSAINTGERMAIN 17 Tage. Das gibt bei der Planung des Aufenthalts etwas Spielraum. Ich war nun das dritte Mal deswegen in Paris. Ein weiterer Besuch in den kommenden Jahren ist geplant. Und das ist

vielleicht das größte Kompliment für das fotokulturelle Engagement von Paris: Wiederholungstäter zu sein.

Berliner Fernsehturm

Mit 368 m Höhe überragt der Berliner Fernsehturm alle anderen Gebäude der Hauptstadt bei Weitem. Beim Durchstreifen der Stadt ergeben sich oft Sichtachsen über viele Kilometer, die den Blick auf den Berliner Fernsehturm anziehen.



















Impressum

Herausgeber:

Dr. Hartmut Gräfenhahn (verantwortlich)

Haeselerstraße 16

14050 Berlin

Tel. 0157 35 63 25 06

E-Mail: redaktion@fotomaniker.de

Lektorat: Willi Hübener

Für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann, trotz sorgfältiger Prüfung, keine Haftung vom Herausgeber übernommen werden.

Wir verwenden Warenzeichen ohne Gewährleistung einer freien Verwendung.

Einzelne Artikel und Fotos dieser Ausgabe dürfen nicht ohne ausdrückliche, schriftliche Genehmigung des Herausgebers in irgendeiner Form reproduziert oder verbreitet werden. Als ganzes, vollständiges PDF-Dokument darf diese Ausgabe weitergereicht werden. Die Rechte an den verwendeten Bildern verbleiben bei den jeweiligen Autoren.

Die nächste Ausgabe des FOTOMANIKER erscheint wahrscheinlich Anfang Februar 2023



Zu guter Letzt